



Recht schreiben

Von Wolfgang Steinbrecht

Ein wesentlicher Grund für die Einführung der neuen Rechtschreibung, der von den Reformern und den ihnen willfährigen Kultusministern groß herausgestellt wurde, war, daß das Schreiben von nun an sehr viel leichter werden würde. In Testdiktaten wurde nachgewiesen, daß sich die Fehlerzahl rapide vermindere. Davon ist längst nicht mehr die Rede. Die Schüler machen die gleiche Menge Fehler wie eh und je. Die Vorsitzende des Bundeselternrats, Hendricks, führt das auf eine größere Bedeutung von Rechtschreibung in der Schule zurück. Derartiger Unfug wird nicht nur so dahergeredet, sondern auch noch von dpa verbreitet. Rechtschreibung ist nicht für den Schreibenden entstanden, sondern für den Leser. Man schreibt, um dem Leser einen Inhalt mitzuteilen. Schreiben und Lesen stehen einander nicht symmetrisch gegenüber. Jeder von uns liest sehr viel mehr, als er schreibt. Manche Menschen schreiben nach Abschluß ihrer Schulzeit so gut wie nicht mehr. Die moderne elektronische Datenübermittlung und das Telefon haben diesen Trend verstärkt.

Bei dem auf einen Leser bezogenen Schreiben ist Lesefreundlichkeit gefordert. Es ist zum Beispiel nützlich, Wörter durch einen Abstand von anderen Wörtern kenntlich zu machen und sie immer auf die gleiche Weise zu schreiben. Es ist auch nützlich, Sinneinheiten durch eine Interpunktion zu segmentieren und dadurch für das Auge deutlicher hervortreten zu lassen. Nicht alles, was man hören kann, kann man auch schreiben. Diesen Mangel machen wir in der Schrift wenigstens teilweise wett, indem wir manches schreiben, was man nicht hören kann, zum Beispiel Großbuchstaben oder den funktionalen Unterschied zwischen „das“ und „daß“ (beziehungsweise „dass“). Die bis 1996 gültig gewesene Rechtschreibung war kein „Beamtenstreich von 1901“, wie es der Journalist Dieter E. Zimmer formuliert hat. Sie hat sich, analog zur Entwicklung der gesprochenen Sprache, im Laufe der Jahrhunderte durch die Schreibpraxis selbst entwickelt. In jeder historisch begründeten Rechtschreibung gibt es Ungereimtheiten. Aber im ganzen muß man über die von der „unsichtbaren Hand“ intuitiv gefundenen Tricks und Feinheiten staunen. Bei jedem Eingriff in ein solches Gebilde ist Vorsicht angesagt, damit nicht an einer unvermuteten Stelle mehr zu Bruch geht, als anderswo gewonnen wird. Ein auffälliges Merkmal der neuen Rechtschreibung ist die vermehrte Großschreibung – im Allgemeinen, des Weiteren, im Dunkeln tappen und so weiter –, nachdem die Reformer zuvor eine lange Zeit auf die totale Kleinschreibung gesetzt hatten. Groß werden im Deutschen Substantive geschrieben. Substantive – wirkliche Substantive – sind „Gegenstände“, über die im Satz etwas ausgesagt wird. Man kann andere Wortarten durch sprachliche Operationen substantivieren und dadurch zum „Gegenstand“ der Rede machen (zum Beispiel: „Das Wandern ist des Müllers Lust“). Der Schreibende hat dabei nicht die formale grammatische Absicht, Substantive groß zu schreiben, sondern er hebt durch die Großschreibung für das Auge hervor, wovon er gerade spricht.

Eine Reihe von Wendungen hat im Deutschen formale Merkmale von Substantiven, ohne indessen „Gegenstand“ der Rede zu sein: des öfteren, im übrigen und so weiter. Überwiegend ist das formale Merkmal der bestimmte Artikel. Es können aber auch ehemalige echte Substantive sein, deren ursprüngliche Bedeutung verblaßt ist, zum Beispiel: von seiten. Im Laufe der Entwicklung der modernen Rechtschreibung ist man mehr und mehr dazu übergegangen, diesen Typ von Schein-substantiven klein zu schreiben, was für die Textrezeption außerordentlich hilfreich war. Die Recht-

schreibreform hat die Entwicklung wieder umgekehrt. Jetzt gilt in solchen Fällen die totale Großschreibung. Oder doch nicht ganz? Es soll geschrieben werden: Jung und Alt, von nah und fern, von nahem, Arm und Reich, durch dick und dünn, jenseits von gut und böse. Die reformierten Groß- und Kleinschreibungen sind manchmal überraschend. Richtig interessant wird es aber erst bei der Getrennt- und Zusammenschreibung. Aus bildungspolitischen Veröffentlichungen, die Verbandszeitschriften des Deutschen Philologenverbands und des Philologenverbands Niedersachsen inbegriffen, habe ich mir in einem Zeitraum von etwa sechs Wochen die folgenden authentischen Schreibweisen notiert: Input bestimmt, out-put orientiert, Prozess fokussiert, Schulform bezogene Lehrpläne, weiter führende Schulformen, da dies in der Sache nicht weiter führe, eine wohl begründete Tradition, schwer wiegende Veränderungen, allgemein bildend, extrem sozial abhängig, von vorn herein, selbst tätig, verständlicher Weise, es ist sicher zu stellen, zurück lassen, hervor bringen. Von diesen 16 Beispielen hätten nach der neuen Rechtschreibung acht zusammengeschieden werden müssen. Weitere Fälle sind mindestens fraglich. „Schulformbezogen“ ist in den neuen Nachschlagewerken nicht notiert, aber auch das Wort „Schulform“ kommt weder im alten noch im neuen Duden vor. Es ist ein Fall, der sinngemäß entschieden werden muß. Da es zum Beispiel das Wort „leistungsbezogen“ gibt, sollte ein gebildeter Mensch die Unbefangenheit haben, auch von „schulformbezogenen Lehrplänen“ zu sprechen.

Zusammengeschiedenes kam bei der gleichen Recherche in folgenden Verbindungen vor: flächendeckend, weitgehend, fachspezifisch, hierzulande, weiterführende Schulen, sogenannten, allgemeinbildend, abendfüllend, sozialschwache Familien, über die Öffnungsklauseln hinausgehend. Von diesen zehn Beispielen sind vier falsch oder jedenfalls nicht als mögliches Wort verzeichnet. Anders als mancher vermuten könnte, gehört „hierzulande“ nicht dazu. Es ist – nach Duden – neben „hier zu Lande“ eine zulässige Variante geblieben.

Auf den ersten Blick fällt auf, daß sich die Beispiele zum Teil überschneiden. Zusammensetzungen werden mal so, mal so geschrieben. Das zeugt von einer latenten Unsicherheit gerade in diesem Bereich. Einerseits geht die Trennung von dem, was als ein Wort empfunden wird, dem Schreiben gegen den Strich, so daß er unwillkürlich aus der sonst beachteten neuen Rechtschreibung ausbricht. Andererseits waltet Überanpassung. Es wird im vorausseilenden Gehorsam auch dort getrennt, wo es nicht sein sollte. Da schreibt jemand, daß „gegen das Schule schwänzen“ anzugehen sei. Im Eifer des Trennens wurde übersehen, daß „schwänzen“ nunmehr der Hauptsinträger geworden ist und als substantiviertes Verb nach der alten und neuen Schreibung groß zu schreiben wäre. Die orthographische Wirklichkeit ist voll von solchen Gebilden. Das Nonplusultra ist der authentische Satz: „Diese Auffassung kann nicht auf Recht erhalten werden.“ Man muß sich immer wieder vor Augen halten, daß die Schreiber Gymnasiallehrer, Professoren, Bildungsjournalisten und Angehörige der Kultusbürokratie waren, Leute also, die man üblicherweise als gebildet bezeichnet.

Wenn man zu diesem Problem Wörterbücher konsultiert, kommt man zusätzlich ins Schleudern. Der Duden etwa unterscheidet zwischen hochberühmt, hochintelligent, hochverehrt, hochwirksam und hoch achten, hoch geehrt, hoch stehend, hoch qualifiziert – als kleine Auswahl unter diesem Stichwort. Greift man gar zu mehreren Wörterbüchern, vergrößert sich die Vielfalt. Duden: allein selig machend, hoch begabt, wohl bekannt, wohltuend; Bertelsmann: allein seligmachend, hochbegabt, wohlbekannt, wohl tuend. Diese Beispiele stammen aus einer relativ frühen Phase der Rechtschreibreform. Zu dem Wirrwarr kommen noch die seither unauffällig – keine Reform der Reform! – vorgenommenen Korrekturen. Es gibt Vielfalt auch durch den Verlauf der Zeit. Wer auf dem jeweils letzten Stand sein will, kann ein Vermögen für Wörterbücher und die periodische Erneuerung des Rechtschreibprogramms für seinen PC ausgeben.

Wenden wir uns nun der Welt der Druckerzeugnisse auf breiter Front zu. Hier hat sich die neue Rechtschreibung nicht dominant durchgesetzt. Es ist nicht zu erwarten, daß sich das ab 2005 ändern wird. Je nach Lesegewohnheiten kann man an Literatur geraten, die einen so gut wie total in die alte

Rechtschreibung einbettet. Mindestens kann man sagen, daß die Deutschen auf eine unabsehbare Dauer ständig zwei Rechtschreibsysteme vor Augen haben werden, was die Sicherheit im Gebrauch nur eines Systems nicht gerade fördert. Bei der Lektüre der nach den neuen Regeln verfaßten Druckerzeugnisse stößt man keineswegs auf eine einheitliche Norm. Die neue ss/ß-Regelung haben sie alle. Sie ist gewissermaßen das Basismerkmale, wenn auch nicht immer fehlerlos. Überkompensationen vom Typ „heissen“, „aussen“, „Strasse“ sind durchaus verbreitet. Ansonsten ist Kreativität angesagt. Manche halten die neue Rechtschreibung geradezu beflissen ein, andere haben sich auf gemäßigte Varianten verschiedener Abstufungen geeinigt. Die neuen Regeln, die mehr fakultative Varianten zulassen als die alten, leisten dem Vorschub. Es ist möglich, im Rahmen der neuen Schreibung einem Druckerzeugnis ein gezielt reformiertes oder gemäßigt konservatives Flair zu verleihen. Das fällt besonders bei der Interpunktion auf. Die neuen Regeln sehen hier zwar prinzipiell eine Verminderung der Kommasetzung vor. Die alten Regeln sind aber nicht expressis verbis verboten. Sie sind nun ins Ermessen gestellt worden. Entsprechend ist in seriösen Zeitschriften zu beobachten, daß die neue Rechtschreibung konsequent mit der traditionellen Zeichensetzung verbunden wird – mit wohltuenden Folgen für die Lesbarkeit.

Wie ist die Rechtschreibreform bei der Bevölkerung im ganzen angekommen? Dazu gibt es eine polis-Umfrage vom Juli 2003. 46 Prozent der Bürger halten die Reform für „alles in allem unverständlich“. 15 Prozent antworteten auf die Frage, ob die neue Rechtschreibung verständlich sei, mit „trifft voll und ganz zu“. 33 Prozent sagten: „trifft eher zu“. Eine höhere Verständlichkeit wird bei den 14- bis 34jährigen (55 Prozent), eine geringere bei den über 55jährigen (42 Prozent) angegeben. Der Eindruck der Verständlichkeit wächst mit der Höhe der Bildung: 42 Prozent bei Befragten mit Hauptschulabschluß, 48 Prozent bei Bürgern mit mittlerem Bildungsabschluß und 51 bei Abiturienten und Hochschulabsolventen. Es wurde auch nach der persönlichen Nutzung der neuen Rechtschreibung gefragt. Konsequent angewandt wird sie nur von einer Minderheit, von 22 Prozent der Deutschen. 24 Prozent bekannten sich „eher“ dazu, sie anzuwenden. 25 Prozent wenden sie „eher nicht“ an, 29 Prozent konsequent gar nicht. Auch hier steigt die Nutzung mit der Höhe der Bildung – von 30 Prozent bei Hauptschulabsolventen bis 51 Prozent bei Abiturienten und Hochschulabsolventen. Bei den Befragungswerten fällt auf, daß sich etwa die Hälfte der Bevölkerung in einer Grauzone einordnet, wenn sie die neue Rechtschreibung „eher“ oder „eher nicht“ benutzt. Was immer das im einzelnen bedeuten mag – es ist offensichtlich, daß die neue Schreibung wie ein dünner Firnis über der alten liegt und sich ganz eigentlich nicht durchgesetzt hat. Das mag aus der Lehrersicht ein wenig verwundern. Lehrer spielen eine Sonderrolle. Sie sind nicht nur von Amts wegen gehalten, die neue Rechtschreibung zu benutzen – das sind eine Reihe anderer Berufe auch – , sondern sie auch zu vermitteln und einzufordern. Das zwingt zu einer Umstellung, die bis ins Privatleben reicht. Es ist unökonomisch, für ein und dieselbe Sache zwei konkurrierende Regelsysteme auf Dauer aktiv zu halten. Es ist auch nicht ohne Einfluß, daß auf der Lehrerschaft generell ein großer Innovationsdruck liegt. Wer die neue Rechtschreibung benutzt, signalisiert, daß er nicht in einer konservativen Ecke verharren will. Aber auch dieses kann Firnis sein. Die eigentliche Akzeptanzfrage ist davon unberührt. Umfragen räumen ein, daß unter den Lehrern der weiterführenden Schulen die Resonanz auf die Rechtschreibreform „zurückhaltend“ gewesen sei.

Ein einheitliches Meinungsbild zur Reform wird es in der Lehrerschaft kaum geben, weil die verschiedenen Fakultäten, die wir vertreten, zu einer unterschiedlichen Sensibilisierung gegenüber dem Phänomen Sprache führen. Die einen sind voll des bitteren Spotts über die Ungereimtheiten der Reform. Sie mokieren sich über Pseudoetymologien wie Quäntchen, Tollpatsch oder belämmert, das Hobby eines einzelnen Reformers, der diesen Unfug einer Sprachgemeinschaft von neunzig Millionen Menschen aufgedrückt hat, und sie fragen sich bei der Schreibung „Gämse“ (zu „Gams“), warum es die Henne nicht erwischt hat, die ja vom Hahn abgeleitet ist. Für andere sind Regeln Regeln, und sie begnügen sich damit, sie halt anzuwenden.

Dennoch taucht die Frage auf, wie sich die Lehrerschaft langfristig auf die neue Rechtschreibung einstellen soll. Von Bedeutung sind dabei die prinzipiellen Regelungen wie die Groß- und Kleinschreibung und die Getrennt- und Zusammenschreibung. Es ist deutlich geworden, daß es hier Ermessensspielräume gibt. Es ist unmöglich, derartiges über Einzelwortregelungen zu dekretieren. Im prinzipiellen Bereich gibt es immer unvorhergesehene Fälle, wo sinngemäß und nach Sprachgefühl entschieden werden muß. Die Zeiten der Verunsicherung werden vergehen. In der deutschen Sprachgemeinschaft mit ihren Millionen von kompetenten Schreibern wird sich das Bedürfnis verstärken, wieder zusammenzuschreiben, wenn man das Gefühl hat, man schreibe ein Wort, und klein zu schreiben, wenn man das Gefühl hat, man schreibe ein Wort, das kein Substantiv ist. Es ist kein Verstoß gegen die Weisungsbindung der Beamten, hier den Ermessensspielraum weit auszulegen. Als Gymnasiallehrer sind wir gehalten, unseren Lernstoff – und Rechtschreibung ist ein solcher – glaubwürdig zu begründen, und als Beamte sind wir verpflichtet, Schaden von der Gemeinschaft fernzuhalten. Gemeinschaft bedeutet auch Sprachgemeinschaft.